

leichtesten lösbar waren, gefiel dem Minister der Plan nicht recht. Es mußte in Schirgiswalde eine hohe Brücke quer über den Ort gebaut und weiterhin ein langer Berg-einschnitt in den Fels gesprengt werden. Vor allem aber blieb ein starkes Bevölkerungsgebiet abseits vom Bahnverkehr liegen, ein Nachteil, den der zweite Plan nicht aufwies. Danach sollte die Bahn von Sohland über Wehrsdorf, Steinigtwolmsdorf und Ringenhain nach Neukirch gehen. Immerhin bedeutende Orte mit weitbekannter Leinwanderzeugung wurden hier vom Schienenstrang berührt, wobei die Strecke außerdem dicht an dem bekannten Weberdorfe Weisa vorüberlief. Die Querverbindung von Baugen kam in diesem Falle — ungefähr dem Laufe der Spree entsprechend — über Großpostwitz, Kirschau und Schirgiswalde nach Sohland und darüber hinaus nach Nordböhmen und Sebnitz zustande. Dieser zweite Bau erforderte keinen so riesigen Brückenbau wie in Schirgiswalde. Lediglich Erdauffschüttungen und der Durchstich am Steinbergpaß waren notwendig. Da aber in Wehrsdorf die Bahn von der Südseite des Ortes her an den Berg geführt werden sollte, waren die Durchbruchsarbeiten nicht schwieriger als zwischen Schirgiswalde und Wilthen. Das Wichtigste aber war, daß die Orte Wehrsdorf, Steinigtwolmsdorf mit Weisa, Ringenhain und dann Kirschau mit Callenberg Bahnverbindung erhielten, während nur das Bauerndorf Wilthen ohne Bahnhof blieb. Die Wilthener aber konnten in einer halben Stunde bequem die Bahn in Kirschau und nach Westen hin zwar auf weiterem aber berglosem Wege die Station Neukirch erreichen. Und wenn der Staatsminister noch berücksichtigte, daß dann der Ort Sohland, in dem er als Majoratsherr saß zu einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt wurde, so ist es verständlich, daß er aus all diesen Gründen für den zweiten Plan eingetommen war.

Somit hätte man alles gut und schön nennen können, wenn nicht in Wehrsdorf und Steinigtwolmsdorf Hindernisse in Form einiger Querschädel vorhanden gewesen wären. Drei Besitzer wollten um keinen Preis ihre Häuser, in denen sie und ihre Väter geboren waren, wegreißen lassen, obgleich man ihnen an anderer Stelle bessere bauen wollte. Andere waren dagegen, daß ihr bestes Ackerland durchschnitten werden sollte, obgleich auch ihnen gute Entschädigung versprochen war. Die Leute hätten es wohl gern gesehen, daß die neue Bahn durch ihren Ort ging, auf keinen Fall aber wollten sie von ihr ihre Grundstücke berühren lassen. Kein Verhandeln hatte bisher etwas genutzt. Der Granit am Berge ließ sich sprengen, damit der Weg für die Bahn frei wurde, nicht aber diese Granitschädel. Und Enteignungen waren nicht zulässig. So war der Aerger des Staatsministers begreiflich. Er selbst war bereit, reichlich Grund und Boden für den Bahnbau herzugeben. Aber diese kurzlichtigen Dickhädel! Ihnen war es gleich, ob der eigne Heimatort abseits liegen blieb, ob er sich in der Zukunft blühend entwickeln konnte oder nicht. Sie dachten nur an ihre eigene Bequemlichkeit und gefielen sich darin, hier einmal einem Minister ihren trogigen Willen zeigen zu können.

Aber die Bahn würde fahren! Wenn nicht durch Wehrsdorf und Steinigtwolmsdorf, dann durch Wilthen. Noch einmal hatte er alle Entwürfe und Fragen genau geprüft und die störrischen Besitzer für heute in sein Schloß nach Sohland bestellt, damit sie ihm ihren letzten Bescheid sagen sollten.

Als der Diener die Besucher meldete, ging er ihnen in die Vorhalle entgegen. Aus ihren gleichgültigen Mienen konnte er zunächst weder Ablage noch Zustimmung erkennen. Doch die Unterredung wurde sehr kurz. Auf seine Frage hörte er ihr entschlossenes: Nein!

Da schwoll dem Staatsminister die Zornesader. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es durch die geräumige Diele hallte, und er sagte: „Es ist gut! Ihr bekommt überhaupt keine Bahn!“ Dann wandte er sich und ließ die Besucher stehen. Sie waren entlassen.

So haben es damals ein paar engstirnige Oberlausitzer Querköpfe fertiggebracht, das Landschaftsbild und die Entwicklung einer Anzahl großer Dörfer in der Mittellausitz zu beeinflussen. So kam es, daß in Wilthen ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt entstand, den man am 1. September 1877 feierlich einweihte. Die Folge war, daß sich aus dem ehemaligen Bauerndorfe Wilthen ein stattlicher Industrieort entwickelte, der heute schmuck und freundlich am Bogen der Eisenbahn im Tale liegt.

Mundartdichter Richard Wünsche, Taubenheim.

Zu seinem Einakter „De neue Wasserleitung.“

Er ist den meisten Oberlausitzern noch ein Unbekannter. Den Taubenheimern aber und den vielen Rdf.-Urlaubern ist „Wünsche-Richard“ der unermüdete Mittler und Pfleger echten oberlausitzer Volkstums. Er wurde am 15. 6. 1900 in Lautewalde geboren. Seine Eltern siedelten aber bald nach seiner Geburt nach Taubenheim über. Schon als Kind zogen ihn die Berge und die Wälder der Heimat in seinen Bann, und wenn die anderen „Fagelsjungen“ über den Taubenberg wilderten, lag Richard verträumt und besinnlich am Wiesenhang, und zu ihm sprachen die Schätze der Heimat, das Leben des Volkes, die Geschichte der Heimat, das Volkstum in Glaube, Sitte, Brauchtum und Mundartausspruch. Nach der Schulzeit ging er wie viele seiner Kameraden in die Fabrik als Weber. Aber das Gleichmaß der täglichen Arbeit befriedigte seine schöpferischen Anlagen nicht. Als ein echter Sohn der Heimat wurde er nicht wie mancher andere wurzellos, sondern blieb als einfacher Mann des Volkes in tiefstem Herzen und mit selbstloser Liebe der Stimme seines Blutes treu, seinem Volkstum verbunden, bescheiden und zurückhaltend, aber doch segensreich wirkend.

Er beschäftigte sich zunächst mit der Mundartliteratur unserer Oberlausitz und trug bei passenden Gelegenheiten Mundartgedichte und -lieder vor. Bald fanden sich musikliebende, gleichgestimmte Kameraden und Kameradinnen, und es bildete sich ein Singekreis, der als Rdf.-Singegruppe und später als Volkstumsgruppe unsere Rdf.-Urlauber in die Sitten und Gebräuche unseres Dorfes einführte und später auch in öffentlichen Volkstumsabenden wertvolles Heimatgut vermittelte. Die Arbeit seiner Volkstumsgruppe erschöpft sich aber nicht im Einüben und Proben, um öffentlich auftreten zu können, sie ist insbesondere die Pflegstätte und der Born unseres unerschöpflichen oberlausitzer Volkstums. In Sing-, Musik- und Lichtenabenden lebt längst vergessenes Brauchtum wieder auf, wird ausgebaut und betreut.

Durch diese Volkstumsarbeit angeregt, hat Richard Wünsche bereits Proben seines künstlerischen Schaffens gegeben. Seine Lieder, von ihm auch vertont, haben stark lyrischen Einschlag. Durch einen äußeren Eindruck angeregt, lauscht er dem Widerhall in seinem Inneren, und aus diesem Gleichklang von Natur und Seele spinnen sich seine Lieder, die Innerlichkeit, stille Zufriedenheit, aber auch Stolz und Freude an seiner Heimat und seinem Dorfe atmen.

Mit seinem Einakter „De neue Wasserleitung“, der zum letzten Volkstumsabende mit großem Beifall aufgenommen wurde, hat Richard Wünsche sich in dramatischer Form auf die Bühne gewagt. Die äußere Handlung ist bei unserer Betrachtung unwesentlich. Aber die Charaktergestaltung hat Format. Kennt nicht ein jeder von uns so einen kleinen Taubenhaimer Landwirt mit einem solchen harten, granitnen Schädel, erst mißtrauisch, dann ablehnend, zuletzt halsstarrig und trogig trotz besserer Einsicht, und doch am Ende grundgütig, unter der rauhen Schale einen guten und gesunden Kern verbergend? Da-